

DER GEIST DER HOFFNUNG – Pfingstpredigt 2010

Das „Kap der guten Hoffnung“ wurde im Jahr 1488 wurde vom portugiesischen Kapitän Bartolomeu Diaz entdeckt, als er die Südspitze Afrikas umrundete. Endlich gab es berechtigte Hoffnung, den Seeweg nach Indien gefunden zu haben. Es heißt auch Kap der Stürme. In stürmischen Zeiten auf dem Meer des Lebens und des Glaubens brauchen wir ein „Kap der guten Hoffnung“, brauchen wir dringend Hoffnungszeichen.

So ist es ein gutes Zeichen, dass der ökumenische Kirchentag in München in diesem Jahr unter dem Leitwort stand: „Damit ihr Hoffnung habt“

Im Römerbrief sagt uns der Apostel Paulus:

„Der **Gott der Hoffnung** aber erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit ihr reich werdet an **Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes**.“ (15,13)

Unter den verschiedenen Gaben, die uns der Heilige Geist schenken kann, ist an diesem Pfingstfest die Hoffnung vielleicht am wichtigsten: die Hoffnung, dass Kirche mehr ist als der „hoffnungsloser Fall“ einer religiösen Institution.

Ich jedenfalls habe die Hoffnung, dass durch die gegenwärtige, schmerzliche Krise der Kirche diese nicht nur gereinigt wird, sondern auch klarer zu dem hinfindet, was sie von ihrem Wesen her ist. Dass durch diese Krise auch unzeitgemäße Strukturen reformiert werden. Veränderungen kommen manchmal erst durch Leidensdruck zustande.

Keine Hoffnung zu haben, kann sich tödlich auswirken:

Ein Mann wurde abends aus Versehen in ein Kühlhaus eingeschlossen. Er wusste, dass bis zum nächsten Morgen niemand mehr kommen würde. Dies, so glaubte er, sei sein Todesurteil. Er hatte keine Hoffnung, eine ganze Nacht lang bei solch extremer Kälte überleben zu können, und schrieb an seine Familie einen Abschiedsbrief. Am nächsten Morgen fand man ihn tot auf. Sein Tod war jedoch allen Beteiligten unverständlich. In der Nacht war die Kühlanlage ausgefallen, und eigentlich hätte er überleben können müssen. Er war an seinem Glauben gestorben, keine Überlebenschance zu haben. Er hatte die Hoffnung aufgegeben und sich damit zum Tod verurteilt.

Hoffnung können wir nicht kiloweise im Supermarkt kaufen. Es ist – wie wir eben sagten – eine Gabe, ein Geschenk des Heiligen Geistes. Und dennoch können wir etwas dafür tun, dass dieses Geschenk bei uns ankommt.

Wenn der Apostel Paulus für die Gemeinde in Rom darum bittet, dass sie reich werde an Hoffnung, dann können wir das genau so tun. Den „Gott der Hoffnung“ darum bitten, dass unsere Hoffnung stark bleibt!

Es gibt zwar das Sprichwort „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, aber ich halte die Formulierung von Bischof Casaldaliga für besser: „Die Hoffnung ist die, welche zuerst wieder aufersteht.“ Denn auch die Hoffnung kann sterben. Aber durch Gottes Geist kann sie neu belebt werden.

Was ist eigentlich HOFFNUNG?

Es ist ja mehr damit gemeint, als dass es heute schönes Wetter gibt, der Kaffeeklatsch nett wird oder ich im Lotto gewinne.

Papst Benedikt schreibt in seinem Rundschreiben über die Hoffnung:

„Hoffnung ist in der Tat ein Zentralwort des biblischen Glaubens; so sehr, dass die Wörter Glaube und Hoffnung an verschiedenen Stellen als austauschbar erscheinen...

Paulus erinnert die Epheser daran, wie sie vor ihrer Begegnung mit Christus 'ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt' waren (*Eph 2,12*).

Natürlich weiß er, dass sie Götter hatten, dass sie Religion hatten, aber ihre Götter waren fragwürdig geworden, und von ihren widersprüchlichen Mythen ging keine Hoffnung aus. ... (Paulus sagt) zu den Thessalonichern: Ihr sollt nicht traurig sein 'wie die anderen, die keine Hoffnung haben' (*1 Thess 4,13*).

Auch hier erscheint es als das Unterscheidende der Christen, dass sie Zukunft haben: Nicht als ob sie im Einzelnen wüssten, was ihnen bevorsteht; wohl aber wissen sie im Ganzen, dass ihr Leben nicht ins Leere läuft. ...

Wer Hoffnung hat, lebt anders; ihm ist ein neues Leben geschenkt worden.“

Genau das belegt die Lebensgeschichte einer Afrikanerin:

„ **Giuseppina Bakhita** ... war ungefähr 1869 in Darfur im Sudan geboren.

Mit neun Jahren wurde sie von Sklavenhändlern entführt, blutig geschlagen und fünfmal auf den Sklavenmärkten des Sudan verkauft. Zuletzt war sie als Sklavin der Mutter und der Gattin eines Generals in Diensten und wurde dabei täglich bis aufs Blut geißelt, wovon ihr lebenslang 144 Narben verblieben.

1882 wurde sie schließlich von einem italienischen Händler für den italienischen Konsul gekauft ... Hier lernte Bakhita schließlich nach so schrecklichen „Patronen“, denen sie bisher unterstanden war, einen ganz anderen „Patron“ kennen. „Paron“ nannte sie in dem venezianischen Dialekt ... den lebendigen Gott, den Gott Jesu Christi. ... Nun hörte sie, dass es einen ... Herrn aller Herren und dass dieser Herr gut ist, die Güte selbst. Sie erfuhr, dass dieser Herr auch sie kennt, auch sie geschaffen hat – ja, dass er sie liebt. ... Ja, dieser Patron hatte selbst das Schicksal des Geschlagenwerdens auf sich genommen ... Nun hatte sie „Hoffnung“ – nicht mehr bloß die kleine Hoffnung, weniger grausame Herren zu finden, sondern die große Hoffnung: Ich bin definitiv geliebt, und was immer mir geschieht – ich werde von dieser Liebe erwartet. Und so ist mein Leben gut. ...

So weigerte sie sich, als man sie wieder in den Sudan zurückbringen wollte; sie war nicht bereit, sich von ihrem „Paron“ noch einmal trennen zu lassen. ... 1890 wurde sie getauft und gefirmt und empfing die erste heilige Kommunion ... 1896 legte sie in Verona die Gelübde der Canossa-Schwester ab und hat von da an – neben ihren Arbeiten in der Sakristei und an der Klosterpforte – vor allem in verschiedenen Reisen in Italien zur Mission zu ermutigen versucht: Die Befreiung, die sie selbst durch die Begegnung mit dem Gott Jesu Christi empfangen hatte, ... die Hoffnung, die ihr geworden war und sie 'erlöst' hatte, durfte sie nicht für sich behalten; sie sollte zu vielen, zu allen kommen.“

(Enzyklika Papst Benedikt über die

Hoffnung)

Eine solche Lebensgeschichte macht als Ganzes und im Extrem deutlich, was uns unser Glaube schenken kann. Gerade in stürmischen Zeiten dürfen wir – um es mit diesem Bild zu sagen – das „Kap der guten Hoffnung“ nicht aus dem Blick verlieren.

Als die Finanzierung der Sanierung des Ludgerus-Kindergartens sehr unsicher geworden war, haben wir gesagt: Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben. Aber wir haben nicht einfach abgewartet, sondern ganz viele Gespräche geführt.

„*Es ist gesünder, zu hoffen und das Mögliche zu schaffen, als zu schwärmen und nichts zu tun.*“ sagt Gottfried Keller.

Es ist zu wenig, nur zu hoffen, dass der Urlaub schön wird und mein Verein die Meisterschaft gewinnt
– so schön das auch ist.
Wir brauchen die große Hoffnung, dass unser Leben Sinn hat und in der Ewigkeit vollendet wird.
Frohe Kinder, zufriedene Senioren und ökumenische Kirchentage sind gute Wegbegleiter auf dem Weg der
Hoffnung. Amen.